

Ich glaube, also denke ich

Der Mensch sei womöglich eine Marionette ohne freien Willen, schreibt die *Weltwoche*. Wirklich? Wer genauer hinsieht, erkennt den Trugschluss.

Benjamin Kilchör

Beginnen wir zur Auflockerung mit Bertolt Brechts «Turandot oder Der Kongress der Weisswäscher» (1954). In einem Gespräch zwischen Lehrer und Schüler werden die Hauptfragen der Philosophie erörtert: «Sind die Dinge ausser uns, für sich, auch ohne uns, oder sind die Dinge in uns, für uns, nicht ohne uns?» Doch der Kongress, der im Kloster Mi Sang am Ufer des Gelben Flusses anhand der Frage «Ist der Gelbe Fluss wirklich, oder existiert er nur in den Köpfen?» die Entscheidung bringen sollte, konnte sie nicht erbringen, weil der Gelbe Fluss über die Ufer trat und das Kloster mit allen Kongressteilnehmern wegschwemmte: «So ist der Beweis, dass die Dinge ausser uns, für sich, auch ohne uns sind, nicht erbracht worden.»

«Ich fürchte, wir werden Gott nicht los, weil wir noch an die Grammatik glauben», schrieb Friedrich Nietzsche in seinem Spätwerk «Götzen-Dämmerung» (1889) und schimpfte die Vernunft in der Sprache eine «alte betrügerische Weibsperson». Es ist der Grammatik inhärent, dass die Dinge ausser uns, für sich, auch ohne uns sind. Sprache rechnet permanent mit einer transzendenten Wirklichkeit ausserhalb des menschlichen Gehirns.

Der Natur entzogenes Ich

In der *Weltwoche* Nr. 20/21 berichtet Wolfgang Koydl («Marionette Mensch»), dass immer mehr Wissenschaftler glauben, wir seien nicht einmal Herr über banalste Entscheidungen. Er zitiert den Neurowissenschaftler Sam Harris: «Wir können ebenso wenig unserem Gehirn befehlen zu denken, wie wir unserem Herz befehlen können zu schlagen.» Was hier allerdings als Resultat wissenschaftlicher Studien dargestellt wird, ist tatsächlich nicht Resultat, sondern weltanschauliche Voraussetzung.

Kurz gesagt: Wenn man den Menschen untersucht wie eine komplexe Maschine, dann kann man nicht zugleich herausfinden, dass der Mensch eine komplexe Maschine ist. In der Logik der von Koydl genannten Wissenschaftler wird die Natur als geschlossenes System betrachtet, und der Mensch ist Teil dieses

Systems. Menschliches Denken kann nichts anderes sein als ein Produkt biochemischer Prozesse im menschlichen Gehirn und muss damit vollständig den biochemischen Gesetzmässigkeiten folgen. Der Mensch denkt nicht, sondern die Gedanken und Entscheidungen entstehen einfach in seinem Gehirn, die Entscheidung kommt, in den Worten von Harris, «aus der Dunkelheit früherer Ursachen».

Der Biologe und Genetiker J. B. S. Haldane («Possible Worlds», 1927) hat es vor bald hundert Jahren folgendermassen auf den Punkt gebracht: «Wenn die Prozesse meines Ver-

Wie soll man mit jemandem Gedanken austauschen, der überzeugt ist, nicht denken zu können?

standes völlig von den Bewegungen der Atome in meinem Gehirn bestimmt werden, ist die Annahme, dass meine Ansichten richtig sind, unbegründet.» Doch Haldane benannte auch gleich das damit verbundene Problem: «Somit ist auch die Annahme unbegründet, dass mein Gehirn aus Atomen zusammengesetzt ist.» Der Versuch, mittels Vernunft zu beweisen, dass es keine Vernunft gibt, gleicht dem Versuch, sich die Augen aus dem Kopf zu nehmen, um sie zu untersuchen.

Darauf hat der irische Schriftsteller und Literaturwissenschaftler C. S. Lewis in einem philosophischen Buch über die Möglichkeit

von Wundern hingewiesen («Miracles», 1947). Wunder, so argumentierte er, seien nur denkbar, wenn die Natur kein geschlossenes System ist, sondern es einen Bereich ausserhalb der Natur gibt, von dem aus Einwirkungen in das System der Natur möglich sind. Das Denken selbst gehört laut ihm zur Kategorie der Wunder, weil es nur echtes Denken geben kann, wenn ein den Kausalzusammenhängen der Natur zumindest teilweise entzogenes Ich die Fähigkeit hat, auf die im Gehirn entstehenden Gedanken Einfluss auszuüben: «Die Naturalisten waren damit beschäftigt, über die Natur nachzudenken. Sie haben ganz die Tatsache ausser Acht gelassen, dass sie ja *denken*.»

Frei nach Descartes

Den Wissenschaftlern, die verkünden, das Resultat ihres wissenschaftlichen Nachdenkens bestehe darin, dass man gar nicht denken kann, weil irgendwelche Prozesse in unseren Gehirnen ohne unser Zutun automatisch ablaufen, würde ich antworten: Wenn ihr das glaubt, dann schliesst ihr euch selbst aus dem Diskurs aus, da ihr den Denkprozess, der euch zu eurer Meinung geführt hat, für ungültig erklärt. Das ist zugegebenermassen ein *argumentum ad hominem*, aber wie soll man schon mit jemandem Gedanken austauschen, der überzeugt ist, nicht denken zu können?

Der katholische Philosoph Robert Spaemann argumentiert in seinem Essay «Gottesbeweise nach Nietzsche» (2007) mit Blick auf Nietzsches eingangs zitierten Satz, dass ein Gottesbeweis nach Nietzsche nur noch ein solches *argumentum ad hominem* sein kann: «Wenn die Erfahrung der Welt als des offenen Raumes einer sich selbst zeigenden Wirklichkeit nur noch um den Preis der Affirmation der Existenz Gottes zu haben ist, dann ist das für diejenigen, die sich weiterhin als freie und wahrheitsfähige Wesen verstehen wollen, das überzeugendste Argument für die Existenz Gottes.» Frei nach Descartes: Ich glaube, also denke ich.

Benjamin Kilchör ist Professor für Altes Testament an der Staatsunabhängigen Theologischen Hochschule Basel.

